

Johannes Irmischer

## Ende der Geschichte? Ende des Eurozentrismus!\*

Der deutsche Begriff Geschichte ist verhältnismäßig jung. Im 13. Jahrhundert war das Wort *Historie* eingedeutscht worden, das sich in allen geläufigen europäischen Sprachen wiederfindet. Nur im Deutschen wurde *Historie* seit dem 17. Jahrhundert durch *Geschichte* verdrängt, einen Begriff, dessen Vertiefung Kant und Herder verdankt wird.<sup>1</sup> Er geht zurück auf das mittelhochdeutsche Wort *geschiht*, „Sache, Weise“, das im frühen Neuhochdeutschen neu „Erzählung von Geschehenem“ bedeuten konnte. Obgleich sie nicht nachgewirkt hat, sei beiläufig auf die hebräische Vokabel *dabar*, „Wort“,<sup>2</sup> hingewiesen, weil deren weitere Entwicklung gewisse Parallelitäten aufweist. *Dabar* bezeichnet nämlich auch die Sache, das Tun, das Geschäft, die Bewandnis; von daher wird der Plural *deldarim* verständlich: die Begebenheiten; die Geschichten, oder schlechthin: die Geschichte.<sup>3</sup>

Der Begriff *Historie*, der sich, wie angedeutet, allenthalben in Europa durchgesetzt hat, fand seine erste Ausprägung durch Herodot, den „Vater der Geschichte“ im 5. vorchristlichen Jahrhundert: *ιστοριη* heißt *Erkundung, Erforschung*,<sup>4</sup> zielt also primär auf die Methode des Erkenntnisgewinns und erst in zweiter Linie auf deren Ergebnis. Diese letztgenannte Bedeutungsentwicklung (*ea quae sciscitando vel inquirendo cognovimus*) ist indes bereits von Herodot vollzogen<sup>5</sup> und hat sich innerhalb und außerhalb des Griechischen durchgesetzt.<sup>6</sup>

Geschichte muß ihrem Wesen nach einen Anfang haben. Die Zeiten liegen gar nicht so weit zurück, als man unter *Geschichte* nur diejenige Epoche der

\* Beitrag zum Ehrenkolloquium für Ernst Engelberg anlässlich seines 85. Geburtstages.

<sup>1</sup> Friedrich Kluge - Alfred Götze, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 15. Aufl., Berlin 1951, 261.

<sup>2</sup> Wilhelm Gesenius, *Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament*, bearb. von Frants Buhl, 17. Aufl., Leipzig 1921, 154 ff.

<sup>3</sup> Gesenius a.a.O. 961.

<sup>4</sup> Wilhelm Schmid - Otto Stählin, *Geschichte der griechischen Literatur*, I 2 (Schmid), München 1934, 557.

<sup>5</sup> Johannes Schweighaeuser, *Lexicon Herodoteum*, 1, Straßburg 1824, 344.

<sup>6</sup> Beachtung verdient, daß das Neue Testament auf den Historiebegriff verzichtet. Die Apostel-„Geschichte“ trägt den Titel *Πραξεις αποστολων*, *Handlungen, Taten der Apostel* (Walter Bauer, *Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur*, 4. Aufl., Berlin 1952, 1271); das Verbum *ιστορειν* begegnet höchst selten und in der Bedeutung „besuchen zum Zweck des Kennenlernens“ (Bauer a.a.O., 693 f.).

Menschheitsentwicklung verstehen wollte, die durch schriftliche Quellen dokumentiert ist. Je stärker jedoch die materiellen Zeugnisse der Vergangenheit Beachtung fanden - es mag als symptomatisch gelten, daß Johann Joachim Winckelmann (1717-1768), der nachhaltige Begründer der Kunstgeschichtsschreibung, in seiner Jugend Urnen ausgrub und Hünengräber untersuchte<sup>7</sup> - um so dringlicher ergab sich die Notwendigkeit, die auf diesen neugefundenen Quellen basierenden Einsichten in das herkömmliche Geschichtsbild einzuordnen.<sup>8</sup> Man sprach von Vorgeschichte/Prähistorie<sup>9</sup> und brachte damit gewollt oder ungewollt den scheinbar minderen Wert dieses historischen Bereichs gegenüber dem urkundlich dokumentierten zum Ausdruck und trug auch keine Bedenken, seine wissenschaftliche Bearbeitung weithin der Anthropologie und anderen naturwissenschaftlichen Disziplinen zu überlassen. Je mehr man jedoch die Geschichte als einheitlichen Prozeß der Menschwerdung bis hin zur Gegenwart begriff, wurde der Terminus Prähistorie obsolet und setzte sich, zumindest im deutschen Sprachbereich, die Bezeichnung Urgeschichte durch.<sup>10</sup> Damit war zugleich der Anfang der Geschichte fixiert, wenn auch die Formen der Menschwerdung unterschiedlich betrachtet werden mochten. Problematischer stellt sich die Frage nach dem Beginn der Historie, wenn man in die Geschichte nicht nur die Entwicklung des Menschengeschlechts, sondern, was selten, aber gelegentlich doch geschieht, die gesamte Naturentwicklung („Naturgeschichte“) einbezieht.<sup>11</sup> In diesem Falle wird die Frage nach dem Beginn der Geschichte unabweislich, sei es, daß sie durch göttliche *Creatio ex nihilo*, sei es, daß sie durch ein kosmogonisches Spiel immanenter Kräfte Beantwortung findet.<sup>12</sup>

Wenn mit Berechtigung von einem Anfang der (Menschheits)geschichte gesprochen werden kann, so ergibt sich daraus mit einer gewissen Folgerichtigkeit, daß eben jene Geschichte auch irgendwann ihr *Telos*, ihr Ende finden wird. In der Tat gibt es vielfältige Vorstellungen von den letzten Dingen, den *εσχατοι*, die sämtlich von der Erfahrung geprägt wurden, daß die gegenwärtigen Zustände unzulänglich sind und nur eine gewaltsame Veränderung, welche das Ende der gegebenen Geschichte einbegreift, zu

<sup>7</sup> Arthur Schulz, *Winckelmann und seine Welt*, Berlin 1962, 15.

<sup>8</sup> Aufmerksamkeit verdient in diesem Zusammenhang der Beitrag „Archaeology and History“ von M.I. Finley, *The Use and Abuse of History*, London 1975, 87 ff.

<sup>9</sup> Jan Filip, *Enzyklopädisches Handbuch zur Ur- und Frühgeschichte Europas*, 2, Prag 1969, 1602.

<sup>10</sup> Filip a.a.O., 1554; Karl Brunner, *Einführung in den Umgang mit Geschichte*, Wien 1985, 79; Walther Eckermann und Hubert Mohr, *Einführung in das Studium der Geschichte*, 3. Aufl., Berlin 1979, schweigen sich über die Problematik aus.

<sup>11</sup> Zur Sache Brunner a.a.O., 7 ff.

<sup>12</sup> Tor Andrae in: *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*, 2. Aufl. von Hermann Gunkel und Leopold Zscharnack, 5, Tübingen 1931, 224 f.

einer Besserung führen kann. Die eschatologischen Spekulationen<sup>13</sup> reichen von der Erwartung einer Welterneuerung und der Wiederkehr des Goldenen Zeitalters bis hin zu dem Gedanken eines einmaligen Geschichtsverlaufs, der zum Weltende führt und zum Urchaos, wie es vor der Schöpfung bestand. Die Endzeit wird in Apokalypsen als eine Katastrophenzeit beschrieben, die im Jüngsten Gericht ihren Abschluß findet.<sup>14</sup> Zyklentheorien lassen auf das Vergehen ein neues Werden folgen.<sup>15</sup>

Der Gedanke, daß Geschichte einen Anfang und entsprechend auch ein Ende finden müsse, ist somit seit eh und je gefäufig, und dennoch machte es einigermaßen Furore, als im Sommer 1989 von dem Amerikaner japanischer Herkunft Francis Fukuyama die These vom Ende der Geschichte expressis verbis in den Raum gestellt wurde. Der Mitarbeiter des bei der Universität Chicago bestehenden John-M.-Olin-Zentrums für die Erforschung von Theorie und Praxis der Demokratie formulierte sie erstmals in einem Aufsatz „The End of History“, der in der Zeitschrift „The National Interest“ auf englisch und in der „Europäischen Rundschau“ 17, 1989,<sup>16</sup> in deutscher Übersetzung gedruckt wurde. Auf Drängen von Freunden erweiterte Fukuyama seine Überlegungen zu einem gleichbetitelten Buch, von dem sich alsbald eine zweite Auflage erforderlich macht, in welche der Autor die Erfahrungen der Auflösung des Sowjetsystems einfließen ließ, die seine These zu bestätigen schienen.<sup>17</sup> Diese zweite Auflage wurde der deutschen Übersetzung von Helmut Dierlamm, Ute Milw und Karlheinz Dürr zugrunde gelegt, die München 1992 unter dem Titel „Das Ende der Geschichte“ herauskam.

Die Grundthese des Verfassers steht gleich am Anfang und überrascht den unbedarften Leser. Fukuyama glaubt einen weltweiten Konsens darüber feststellen zu können, daß die liberale Demokratie das legitime Regierungssystem repräsentiere, demgegenüber sich konkurrierende Herrschaftsformen wie Erbmonarchie, Faschismus und Kommunismus als unterlegen erwiesen hätten. So sei der „Endpunkt der ideologischen Evolution der Menschheit“ erreicht und die „endgültige menschliche Regierungsform“ gefunden worden; das aber bedeutete das „Ende der Geschichte“. Frühere Regierungsformen hätten an schweren Mängeln und irrationalen Zügen gelitten; die liberale Demokratie hingegen sei „bemerkenswert frei von solchen fundamenta-

---

<sup>13</sup> Daß solche Spekulationen derzeit en vogue sind, zeigte Werner Röhr, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 42, 1994, 319 ff.

<sup>14</sup> Freier in: Joachim Herrmann, Lexikon früher Kulturen, 1, 2. Aufl. Leipzig 1987, 251.

<sup>15</sup> Zum Beispiel bei Eduard Meyer, Spengler, Toynbee (Georg Klaus und Manfred Buhr, Philosophisches Wörterbuch, Leipzig 1964, 298 f.).

<sup>16</sup> Europäische Rundschau 17, 1989, 16 ff.

<sup>17</sup> Ähnliche Gedanken finden sich bei den konservativen Historikern E. Nolte und J. Fest (Brockhaus-Enzyklopädie, 19. Aufl., 23, Mannheim 1994, 18 f., kritisch).

len inneren Widersprüchen“: „Das Ideal der liberalen Demokratie ist nicht verbesserungsdürftig.“<sup>18</sup>

Zur Vorstellung vom Ende der Geschichte äußert sich Fukuyama wie folgt: „Unter Geschichte verstehe ich einen einzigartigen, kohärenten evolutionären Prozeß, der die Erfahrungen aller Menschen aller Zeiten umfaßt.“ Man kann diese Definition akzeptieren, weniger dagegen die Anrufung von Hegel und Marx<sup>19</sup> als Kronzeugen. Sie hätten gelehrt, daß die Geschichte enden würde, „wenn die Menschheit eine Gesellschaftsform erreicht hätte, die ihren tiefsten Sehnsüchten entspreche. Beide Denker postulierten also ein ‘Ende der Geschichte’.“<sup>20</sup>

Diese Interpretation führte zu dem Glauben, daß sich in der liberalen Demokratie amerikanischer Prägung die Sehnsüchte der Menschheit, verkörpert in den Erwartungen der bedeutendsten Denker des vergangenen Jahrhunderts, erfüllt hätten; Die USA repräsentieren in dieser Konzeption das säkularisierte Himmelreich, denn die von Fukuyama eingestandenen Probleme wie Drogenmißbrauch, Obdachlosigkeit, Kriminalität, Umweltzerstörung und Exzesse des Konsums seien „auf der Basis liberaler Prinzipien grundsätzlich lösbar.“<sup>21</sup> Der Mitarbeiter im Planungsstab des Außenministeriums der USA glaubte, auf diese Weise seine Aufgabe optimal erfüllt zu haben, und das um so mehr, als er im Folgenden durch Exempla aus den „realen Sozialismus“ seine Aussagen erhärten zu können meinte.

Es liegt auf der Hand, daß eine derart einseitige Interpretation der Geschichte mit ihrer peinlichen Nutzenanwendung im Dienste einer penetranten Glorifizierung der USA-Politik nicht ohne Widerspruch bleiben konnte. Von geschichtsphilosophischer Seite wurde eingewandt,<sup>22</sup> daß der Ausschließlichkeitsanspruch, Geschichte lediglich als Ideologiegeschichte zu interpretieren, nicht zu überzeugen vermöge, und das am wenigsten, wenn dieses Geschichtsbild getrübt wird „durch die einseitige westeuropäisch-atlantische Perspektive und die Idealisierungen einer siegesbewußten Supermacht“. Die Geschichte diene auf solche Weise letztlich der „Apologetik des heutigen politischen Status quo“. Ohne alternative theoretische Konzepte und neue Utopien ist, so meinte der Rezensent Eckhardt Fuchs, das Überleben des Menschen als Gattungswesen nicht zu garantieren.

<sup>18</sup> Fukuyama a.a.O., 11.

<sup>19</sup> Gegen diese Marxinterpretation wendet sich Wolfgang Schwanitz, *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 41, 1993, 1122.

<sup>20</sup> Fukuyama a.a.O., 12 f.

<sup>21</sup> Fukuyama a.a.O., 23 f.

<sup>22</sup> Eckhardt Fuchs, *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 40, 1992, 837 ff. Vgl. auch die kritische Rezension von Franz Knipping über John Lukacs, *Die Geschichte geht weiter*, München 1994, in: *Neues Deutschland* vom 11. März 1994.

Konkreter noch wurden in diesem Zusammenhang die Aussagen, die im Jahre 1993 ein internationaler Kongreß im spanischen Wallfahrtsort Santiago de Compostella traf. Das Präsidentenamt verwaltete Carlos Barros, Historiker der Universität Santiago, ein Mann der Linken; die Autoritäten der Region Galicien waren aktiv vertreten; das wissenschaftliche Komitee wurde von Persönlichkeiten gebildet von den USA bis hin nach Rußland. Das Generalthema lautete: „A historia a debate“ und war damit im besten Sinne programmatisch: Geschichte und Geschichtswissenschaft befinden sich in beständigem Flusse und bedürfen deshalb immer neu der Überprüfung, eine Aufgabe, die sich für unsere Gegenwart nachdrücklicher denn je stellt; denn die weltweite Krise, welche nahezu alle Lebensbereiche erfaßt hat, ist offenbar. Die These vom Ende der Geschichte macht lediglich eine Antwort unter zahlreichen weiteren möglichen aus, wie das einschlägige Spezialkolloquium zeigte.<sup>23</sup> Sehr viel gewichtiger erschien den Moderatoren die Frage nach der Bedeutung marxistischen Denkens für die heutige Weltansicht und die darauf bauende Historiographie; sie wurde überwiegend bejahend beantwortet.<sup>24</sup> In einer Krisensituation befinden sich augenscheinlich auf die von progressiven Intellektuellen gegründeten Zeitschriften „Annales“ in Frankreich und „Past and Present“ in England; doch scheint für sie der „tourment critique“ bereits überwunden. Noch manche andere brennende Themen hatte der Kongreß von Santiago auf die Tagesordnung gesetzt; für diese muß jedoch auf die zu erwartenden Kongreßakten verwiesen werden. Ein Gesichtspunkt bedarf dagegen noch der Erörterung.

Dank der geographischen Lage des deutschen Staates sind viele Deutsche und auch manche Historiker geneigt, Deutschland als den Mittelpunkt zumindest der europäischen Geschichte anzusehen, und die sogenannte Wiedervereinigung hat diesen Trend verstärkt, nicht zuletzt bei historisch desinteressierten Politikern. Ein Kongreß wie der in Santiago mit dem Blick auf den Atlantik und über diesen hinaus nach Nord- und mehr noch nach Lateinamerika machte demgegenüber deutlich, daß die Geschichte von heute und schon gar nicht mehr die Geschichte von morgen eurozentristisch, geschweige denn germanozentristisch betrachtet und behandelt werden kann. Geschichte ist zu allen Zeiten Weltgeschichte gewesen - ganz gewiß mit wechselnden Schwerpunkten - und die Geschichtswissenschaft hat nur allzulange gebraucht, um sich zu solch einer globalen Sicht durchzuringen, genauso, wie sie lange Zeit gebraucht hat für die Erkenntnis, daß Schriftlichkeit der Quellen keine Voraussetzung für Geschichtlichkeit ausmacht. Wer heute vom Ende der Geschichte im Sinne Fukuyamas redet, fällt einer

<sup>23</sup> Berichte z.B. in Babelia vom 3. Juli 1993, El Correo Gallego vom 9. Juli 1993 und El País vom 29. Juli 1993.

<sup>24</sup> Victor Miguez, Gñero cultural Nr. 578 (1993).

amerikanischen Propagandathese zum Opfer, die God's own country zum irdischen Paradies deklariert hätte. Dagegen befinden wir uns in einem Prozeß der Um- und Neugestaltung des Geschichtsbildes, das nur ein globales sein kann; in ihm wird Europa, wird Deutschland seinen festen Platz einnehmen, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Eine solche veränderte Sicht wird weitgehende praktische Auswirkungen haben - in der Außen- und Innenpolitik (man denke nur an die Aufhebung der Apartheid in Südafrika), in der Weltwirtschaft (die Forderung der Dritten Welt nach einer gerechten Weltwirtschaftsordnung kann auf die Dauer nicht überhört werden), ja selbst auf dem Felde der Religion (vermag die christliche Kirche<sup>25</sup> noch immer Mohammed zu verketzern, wenn der Islam bereits mehr Gläubige zählt als das Christentum?). Die von Fukuyama gepriesene liberale Demokratie vermag, wie die tägliche Erfahrung lehrt, die globalen Probleme von heute und morgen nicht zu erkennen, geschweige denn zu lösen, und utopisches Denken ist im Gegensatz zu den Auffassungen Noltes, Fests und anderer Konservativer keineswegs obsolet geworden, sondern wird dringender denn je benötigt.<sup>26</sup> Die Geschichte geht weiter.

---

<sup>25</sup> Die römisch-katholische Kirche hat, wie es scheinen will, die Problematik am ehesten erkannt (über den christlich-islamischen Dialog vgl. Ernst Hamerschmidt, *Internationale kirchliche Zeitschrift* 83, 1993, 100).

<sup>26</sup> Der Satz von Oscar Wilde: „Progress is the realization of Utopia“ (bei Finley a.a.O., 192) hat unverändert Gültigkeit.